Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchen es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspeditionen und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Wochblatt „ULK“, der illustrirten Sonntags-Beilage „Festgeist“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ viertelj. jährlich 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.); für das Ausland direct pr. Kreuzband 14 M. pr. Quart. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 99. **Berlin, Donnerstag, den 24. Februar 1887.** **XVI. Jahrgang.**

☞ Ein **vollständiges Wahltableau**, enthaltend sämmtliche bisher feststehende Wahlergebnisse, mit Ausnahme von nur dreien, noch zweifelhaften, finden die Leser in der **zweiten Beilage** unserer heutigen Nummer. Das Tableau ist zum größten Theil das Resultat der uns direkt aus den Wahlkreisen zugegangenen Mittheilungen, darunter **mehrere Tausende von Spezial-Telegrammen.**

Die deutschen Wahlen und das Ausland.

Selten gab es eine Wahlbewegung im deutschen Reiche, in welcher das Ausland eine so hervorragende Rolle gespielt, wie diesmal; selten aber auch wurde das Ergebniß dieser deutschen Wahlen mit so fieberhafter Ungeduld von den uns benachbarten Kulturstaaten erwartet. Nicht nur daß von Seiten des deutschen Reichskanzlers direkt die Intervention eines auswärtigen Souveräns, des Oberhauptes der katholischen Christenheit, nachgesucht wurde, nicht nur daß dieses Ansuchen von Seiten des Papstes ohne besondere Schwierigkeit Gewährung fand, sondern die Könige wie die Völker an unseren Grenzen erwarteten nach dem Kriegslärm, welcher Europa während unserer Wahlkampagne erfüllte, die Bestätigung oder Beseitigung ihrer Befürchtungen, Besorgnisse und theilweise auch Hoffnungen von dem Ausfall des Votums am 21. Februar.

Es lassen sich dabei zwei Strömungen ganz deutlich unterscheiden. Die Einen unter unsern Nachbarn, welche dem deutschen Reiche freundschaftlich oder doch wohlwollend gegenüberstehen, — also Oesterreich und England — erwarteten von einem Siege der deutschen Septennatsparteien, ganz nach dem Gedankengange unserer Offiziösen, eine Beschwichtigung der drohenden Kriegsgefahr, die man der Welt vorgemalt, indem sie annahmen, daß die Sicherung der deutschen Heeresvermehrung auf sieben Jahre genügen werde, um die deutschfeindlichen und kriegslustigen Elemente Europas zu zügeln und ihnen ein friedfertiges Verhalten aufzuerlegen.

Die anderen uns übelwollenden Elemente unter den Völkern des Kontinents ließen sich von ihrem Mißtrauen und von ihrer feindlichen Gesinnung gegen uns dergestalt beeinflussen, daß sie unserer Reichsregierung und dem leitenden Staatsmanne die abscheulichsten Hintergedanken unterstellten. Sie standen nicht an, eine Niederlage der Septennatsparteien mit der Wahrscheinlichkeit eines Krieges in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, von der nahezu verbrecherischen Insinuation ausgehend, daß in diesem Falle Fürst Bismarck nicht davor zurückschrecken werde, für den Zwist im Innern des Reiches eine ihm Lust machende Ablenkung nach außen durch die Herbeiführung kriegerischer Verwickelungen zu suchen. Wir heben hervor, daß diese Unterstellungen namentlich in Rußland und in Frankreich in gewissen Organen der öffentlichen Meinung zur Aussprache gelangten, so daß klar erkennbar war, wie wenig Glauben und Vertrauen man in jenen Kreisen der öffentlichen Versicherung des Reichskanzlers beimessen mochte, daß Deutschland nun und nimmermehr einen Angriffskrieg gegen Frankreich unternehmen wolle.

Beide Kategorien unserer Nachbarn, die wohlwollenden, wie die feindseligen, haben sich beeilt, sich zu dem Wahlsiege unserer Septennatsparteien zu beglückwünschen. Denn beide erblicken darin, obwohl sie von den grundsätzlich entgegengesetzten Anschauungen ausgehen, eine Bürgschaft für die Sicherung des gegenwärtigen Friedenszustandes in Europa. Freunde wie Widersacher des deutschen Reiches begegnen sich in der Ueberzeugung, daß sie nach dem Wahlsiege des Fürsten Bismarck nunmehr beruhigt und erleichtert aufathmen dürfen, und die Beschwichtigung der erregten Gemüther diesseits und jenseits unserer Grenzen darf als das eigenthümlichste Merkmal einer Wahlentscheidung gelten, welche, wie keine jemals zuvor, unser Verhältniß zum Auslande in ihre Wellenkreise mitenbezogen hatte.

Wir Alle wissen freilich, daß diese allgemeine europäische Kriegsbeklemmung zum großen Theile auf die Haltung zurückgeführt werden kann, welche unsere septennatsfreundliche Presse mit wenigen Ausnahmen während des vergangenen Wahlfeldzugs einzunehmen, für gut befunden hatte. Wir wiesen schon gestern an dieser Stelle darauf hin, daß das Zurücktreten der partikularistischen Elemente, wie es sich im Laufe dieser Wahlbewegung zu Gunsten der Reichsgedankens ergeben, vom nationalen Standpunkt aus — um einen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen — „als Trost in mancherlei Thränen“ angesehen werden könnte. Und in der That, wenn es im Auslande verwegene und schlechtunterrichtete Spekulanten gegeben haben sollte, die aus dem Umstande, daß Fürst Bismarck seit langen Jahren im Reichstage über keine Majorität mehr verfügte, die Möglichkeit eines Zerfalls des deutschen Reiches herausbestillirten, wenn es, wiederholen wir, solche einsichtslose Spekulanten gegeben haben sollte, so müßten sie nun wissen, daß ihre Hoffnungen auf den Partikularismus durchaus eitle gewesen sind. In Deutschland sind alle Parteien, was auch der Kampfesjargon unserer Gouvernementolen thörichter Weise Gegentheiliges behauptet haben möge, die Freisinnigen so gut wie die Konservativen, das Centrum so gut wie die Nationalliberalen, vor Allem kaiser- und reichstreu. Ein reichsfeindlicher Partikularismus hat schon längst keine Stätte mehr innerhalb der schwarzweißrothen Grenzpfähle des deutschen Vaterlandes.

Eine einzige Ausnahme ist freilich zu konstatiren: Elsaß-Lothringen. Dort war es dem deutschen Reichsgedanken noch nicht möglich, moralische Eroberungen in solchem Umfange zu machen, daß sie im Stande gewesen wären, praktisch-greifbare Resultate zu zeitigen. Die französischen Revanchehelden jubeln ob der Wahlsiege der Protestpartei in den Reichslanden, und wir müssen gestehen, daß die Thatsache dieser Siege unser nationales Empfinden peinlich genug berührt. Aber so wenig im Reiche der augenblickliche Niedergang der freisinnigen Ueberzeugung im Stande ist, unsere Hoffnung auf die Zukunft zu ertödten, ebenso wenig kann die Niederlage der deutschnationalen Gesinnung in Elsaß-Lothringen, wie wir sie jetzt abermals erleben mußten, uns in der Zuversicht beirren, daß diese einst deutsch gewesenen Lande früher oder später doch wieder deutsch denken und deutsch empfinden lernen werden.

Die allgemeine Friedensgewißheit, welche nach dem trüben Wahlspuk der letzten Wochen wieder siegreichen Einzug in die Gemüther zu halten beginnt, wird das Ihrige dazu beitragen, die Verwirklichung der hier angedeuteten Zuversicht allgemach herbeizuführen. Unsere Feinde und unsere Freunde im Auslande werden sich mehr und mehr von der beruhigenden Erkenntniß durchdringen lassen, daß das deutsche Reich, wie es in den sechzehn Jahren seit seiner Gründung ein mächtiger Hort des Friedens gewesen, auch jetzt, trotz des Sieges der Septennatsparteien, welcher unsere Reichsregierung nach der Auffassung des Auslandes leicht übermüthig und herausfordernd machen könnte, ein Wächter des europäischen Friedens zu bleiben gewillt ist. Vielleicht daß diese Erkenntniß dann dazu beiträgt, das Uebelwollen und Mißtrauen zu bannen, welchen in Bezug auf das deutsche Friedensprogramm die Politik unseres Reichskanzlers in weiten Kreisen unserer Nachbarvölker noch immer begegnet.

Die Wahlergebnisse.

Definitiv entschiedene Wahlen.

10 Deutschfreisinnige.

Richter, Barth, Otto Hermes, Goldschmidt, Maager, Schmieder, Bamberger, Schent, Münch, Lorenzen.

73 Deutschkonservative.

Graf Moltke, v. Gustedt, Graf Dönhoff, v. Tettau, Wichmann, Stephanus, Graf Udo Stolberg, v. Schleckmann, v. Sperber, Saro, Bergmann, Standy, Mandach, v. Mirbach, v. Puttkamer-Plauth, Graf Dohna-Finckenstein, v. Saldern-Plettenburg, v. Grävenitz, v. Saldern-Ahlimb, v. Wedell-Malchow, v. Eckardstein, Kropatschek, v. Rauchhaupt, Prinz Handjery, v. Brand, Dietz v. Bayer, v. Levetzow, v. Waldow, Uhden, v. Manteuffel, v. Maltzan, Graf Rittberg, v. d. Osten, v. Schöning, v. Flügge, v. Koeller, v. Hammerstein, v. Massow, Graf Kleist-Schmenzin, v. Busse, v. Colmar, v. Kessel, v. Heydebrandt und der Lasa, v. Goldfuß, Erbprinz zu Hohenlohe, Graf Arnim-Muskau, v. Lüderitz, v. Bredow, v. Helldorff-Bedra, v. Bodenhausen, v. Wedell-Piesdorf, Graf Holstein, Bock, v. Kleist-Retzow, v. Stöcker, v. Wurmb, v. Gehren, Böckel-Capistrano (Antisemit), Seyffarth, Prinz Solms-Braunfels, Reich, Klemm, Ackermann, v. Friesen, Frege, Kurz, Hartmann, Menzer, v. Göler, Graf Wrisberg, Graf Schlieffen, v. Oertzen, v. Oheimb.

25 Freikonservative.

Lohren, Prinz Carolath, Delbrück, Graf Behr, v. Unruhe-Bomst, Fürst Hatzfeldt, v. Kardorff, Herzog von Ratibor, Fürst Carolath-Beuthen, Drechsler, Dietze, Nobbe, Baumann (Sep-

Gabriele.

Nach den Mittheilungen eines Militär-Arztes

[5. Fortsetzung.] von

Hans Wachenhusen.

Wiederholt hatte ich gleich anfangs von einem Herrn de Stenfort und wieder von einem Herrn von Steinfurth*) sprechen hören, ohne darauf zu achten; ich sollte aber durch den Bau eines Hospitals, der mich gerade hier beschäftigte, mit ihm in Berührung kommen, da er, der auf der Höhe über der Stadt ein schloßartiges Haus mit weiten Park- und Gartenanlagen besaß, durch seinen Bevollmächtigten als Grenznachbar Schwierigkeiten erheben ließ, die meine Thätigkeit lähmten. Er sollte ein ungeheuer reicher, in den Reichslanden sehr begüterter Herr sein, der zu Anfang des Krieges, wie man behauptete, nach Italien geflüchtet, erst seit Kurzem zurückgekehrt und seitdem fast unsichtbar in seiner Besitzung da oben hauste.

Ich mußte mich endlich entschließen, ihm persönlich meinen Besuch zu machen, um die Quengeleien seines Advokaten zu beseitigen, und trat zu diesem Zwecke eines Vormittags den Weg an.

Das hohe, schwere Eisengitter des Gartens war von dichtem Buschwerk überragt, Föhren, Rüstern und hohe Akazien wölbten sich über denselben, ein Thurmbau ragte noch über dieselben hinaus. Das große Gitterthor stand halb geöffnet, ich trat auf einen mit großen Sandsteinfliesen belegten Hof, in welchem ein Spalier von hohen Rosenlorbeeren zum Portal des Hauses führte.

Ein altes Männchen empfing mich, sich mißtrauisch mir entgegen bewegend, aber höflich seine Kappe ziehend. Ich reichte ihm meine Karte mit der Bitte, nur für wenige Minuten vorgelassen zu werden. Der Alte starrte erst die Karte, dann mich an und antwortete in französischer Sprache, Monsieur de Stenfort empfange Niemanden. Indeß er ging auf mein Bitten, und zu meinem Trost erschien er wieder, mir winkend, in der Thür.

Eine breite mit weichen Smyrna-Läufern belegte schwere eiserne Treppe führte mich in die obere Etage; dort empfing mich ein Diener mit einer steifen Verbeugung und furchtbar ernstem Gesicht, öffnete mir schweigend eine Thür und ich stand in einem durch Glasmalereien in den hohen Fenstern gedämpften Licht vor einem schlanken, hoch aufgerichteten Herrn in schwarzer Tracht, gegen die das krause weiße Haar originell abstach. Seine kleinen dunklen Augen hafteten ernst fragend auf mir; seinen scharf gefalteten Gesichtszügen nach war der Mann kein Glücklicher; fast menschenfeindlich versteckten sich seine Mundwinkel in zwei tiefe Falten. Seine rechte Hand ruhte auf der Brust in dem geschlossenen Rock. Er machte auf mich den Eindruck eines französischen Seigneurs, und dennoch fragte er im reinsten, wie mich dünkte, angeborenen Deutsch, wenn ich mich so ausdrücken darf:

„Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“ Damit deutete er auf einen Sessel.

Ich trug ihm mein Anliegen vor und er hörte mir mit gefälliger Miene zu, dann aber verfinsterte sich sein Gesicht.

„Ich soll gefällig sein,“ sagte er, „während man mir meine Rechte ohne zu fragen unter dem Kopfe wegnimmt! Ihr Kaiser, mein Herr, hat als Eroberer dieses Landes die Macht, Alles zu thun; wenn er befiehlt, so hören meine Rechte auf! und warum kommen Sie also zu bitten?“ Es klang Bitterkeit aus seinem Ton; seine Lippen preßten sich fest zusammen, als er gesprochen.

„Weil eben der Kaiser Ihre Rechte achtet, konnte ich als Bittender!“ versetzte ich. „Es handelt sich ja um die Interessen der leidenden Menschheit!“

„Sehr wohl! Ich werde stets ein Freund derselben sein, so lange ich im Besitze meiner Rechte bleiben und jener hilfreich sein kann!“ Seine Stimme klang hart und scharf, wie sein Blick es war. „Geschähe es nur, um der Linderung von Anderer Leiden willen, daß man ein Gebäude dieses Zweckes so unmittelbar in meiner Nähe errichtet und dadurch meinen Besitz noch mehr entwerthet, als es schon durch die politischen Vorgänge geschehen, ich würde bereitwillig mein Eigenthum selbst dazu hergegeben haben; die Höhenlage aber bietet hier rings umher dieselben Vortheile für dergleichen.“

Ich zuckte nur die Achsel, denn ich konnte ihm nicht Unrecht geben.

„Ihre Wünsche, mein Herr,“ fuhr er fort, die Hand auf den Tisch stützend, „finden bei mir deshalb ebensowenig Gehör, wie ich solches in Berlin gefunden, von wo ich eben wieder in eigner, sehr trauriger Angelegenheit zurückgekehrt. Man sagte mir, es gäbe Richter in Berlin; ich habe dort nur deren unerbittliche Strenge gefunden.“ Er beugte traurig das Haupt; ein Zug tiefen Wehs lag auf seinem Antlitz; schnell aber hob er dieses wieder. „Das Unglück macht bitter,“ sagte er, sich verbessernd. „Vergessen Sie! Was ich sprach, gehört nicht hierher; Sie handeln ja im Auftrage Ihrer Vorgesetzten! Und doch werden Sie mich begreifen, wenn ich Ihnen die Dokumente zeige, kant welchen ich durch meinen Vorgänger das Vorkaufsrecht auf das ganze Nachbarterrain besitze. Das erklärt Ihnen, weshalb ich erstaunt war, bei meiner Ankunft hier diese Bauten vorbereitet zu sehen. Der Kaiser von Deutschland, ein so mächtiger Herr er ist, hat die Pflicht, die Privatverträge zu achten.“

Mit einer leichten Verbeugung schritt er hochaufgerichtet in ein Nebenzimmer. Allein, wie ich war, seine Rückkehr erwartend, trat ich an das Fenster und blickte durch eine helle Scheibe inmitten der Glasmalereien auf den vom Park umsäumten Garten. Eine Fontaine, der Versailler im Kleinen nachgeahmt, warf ihre Strahlen,

*) Ich nenne hier nicht den richtigen Namen.

☞ Heute die Donnerstags-Beilage „Ulk“ Nr. 8. ☜